

PSYCHISCHE FOLGEN JAHRZEHNTELANGER VERFOLGUNG UND DISKRIMINIERUNG, INDIVIDUELL UND GRUPPENSPEZIFISCH

Wer der Folter erlag, der wird nicht mehr heimisch in der Welt“, sagte einst der Schriftsteller Jean Améry, der durch seine Erlebnisse in Konzentrationslagern sehr wohl wusste, wovon er sprach.

Dabei sollte zur Folter nicht nur die physische Form gezählt werden. Mit so genannten bildgebenden Verfahren – das sind moderne Verfahren der Neurobiologie – wurde der beachtenswerte Zusammenhang hergestellt, dass negative Stimuli wie z.B. Isolation, Missachtung oder Abwendung mehr bewirken, als unser Vitalitäts- und Motivationssystem zu lähmen. Seelische Verletzungen werden von unserem Gehirn ähnlich wahrgenommen wie absichtlich herbeigeführter körperlicher Schmerz.

Neben körperlicher Gewalt, die während und nach beiden Weltkriegen sowie der Revolution im russischen Zarenreich an der Tagesordnung war, erfuhr die deutsche Minderheit in Russland und später in der Sowjetunion Zwangsrussifizierung, Restriktionen, Zwangsveräußerungen sowie Deportation, Arbeitslager und Diskriminierung, um nur eine kleine Auswahl dessen, was der Bevölkerungsgruppe widerfahren ist, zu nennen.

Betrachtet man die von der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland zusammengestellte Zeittafel (1652 bis 2006) genauer, stellt man fest, dass die deutsche Minderheit so gut wie ein ganzes Jahrhundert (1895 bis 1991) – mal mehr, mal weniger stark – seelischer und körperlicher Gewalt ausgesetzt war.

Diese persönlichen Schicksale, die kollektiv erlebt wurden, waren eine

* Albina Baumann ist zertifizierte interkulturelle Trainerin und Coach. Sie ist Mitglied der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland und Referentin für Öffentlichkeitsarbeit der Landesgruppe Bayern.

Aneinanderreihung traumatischer Geschehnisse, die einer Achterbahnfahrt glichen. Eine Auseinandersetzung, geschweige denn Bewältigung konnte auch Jahrzehnte danach nicht stattfinden, erst recht nicht, solange man sich in der damaligen Sowjetunion befand. In Fachkreisen ist längst bekannt, dass solche unbearbeiteten Erfahrungen zu Traumata führen können.

Zum Begriff Trauma

Im Alltag wird der Begriff „Trauma“ häufig in Zusammenhang mit besonders negativen oder leidvollen Erlebnissen verwendet. Medizinisch bzw. psychologisch wird der Begriff jedoch wesentlich enger eingesetzt. Während „Trauma“ in der Medizin im Sinne jeglicher „Verletzung“ oder „Wunde“ benutzt wird (d.h. auch körperliche Verletzungen, z.B. Schädel-Hirn-Trauma), versteht die Psychologie darunter ausschließlich seelische Verletzungen. Der Terminus wird allein auf Ereignisse, die bei fast jedem Menschen psychische Folgestörungen auslösen können, angewendet.

Somit ist ein Trauma – auch Psycho-trauma genannt – eine seelische Verletzung, die durch eine starke psychische Erschütterung aufgrund eines Erlebnisses hervorgerufen wird. Außerdem wird im erweiterten Sprachgebrauch stellvertretend für das traumatisierende Ereignis selbst von Trauma gesprochen.

Nach dem amerikanischen Klassifikationssystem, dem sich viele Länder angeschlossen haben, ist das Trauma-kriterium erfüllt, wenn gleichzeitig folgenden Aspekte vorliegen:

1. Eine Person war konfrontiert, beobachtete oder wurde einem oder mehreren Ereignissen ausgesetzt, durch die Tod, ernsthafte Körperverletzung oder eine Bedrohung der körperlichen Unversehrtheit der Person selbst oder anderer Personen tatsächlich eintrat oder drohte.

2. Die Person reagierte auf diese Ereignisse mit starker Angst, Hilflosigkeit oder Grauen. Für Kinder wäre typisch, dass sie dabei stattdessen auch desorganisiertes oder agitiertes Verhalten zeigten.

Trauma- und andere Forschungen

Die Traumaforschung begann in der Kriegspsychiatrie im I. Weltkrieg. Soldaten, die an Kriegshysterie oder Schreckenstraumata litten, wurden behandelt, um ihre Kriegstüchtigkeit wieder herzustellen. Beobachtungen nach traten Störungen in der Regel erst nach Abklingen der Anspannung auf.

Darauf folgten viele weitere Studien, die unter anderem auch auf betroffene Zivilbevölkerungen, Überlebende von Katastrophen usw. ausgeweitet wurden. In neuerer Zeit werden in Deutschland viele Arbeiten zu Erfahrungen im Zweiten Weltkrieg durchgeführt; in erster Linie sind es medizinische und humanwissenschaftliche Dissertationen oder Diplomarbeiten.

Auch Deutsche aus Russland wurden in einige Studien einbezogen. Dabei wurden vielfach die Folgen von Krieg, Vertreibung und Arbeitslager, aber auch von Migration untersucht. Keine der mir bekannten Studien bezog jedoch alle für die Bevölkerungsgruppe relevanten Ereignisse mit ein. Die meisten Untersuchungen beginnen mit den Folgen des Zweiten Weltkrieges; bei den Russlanddeutschen ist das meist Hitlers Überfall auf die UdSSR und die Folgen.

Wie bereits festgestellt, durchliefen die Deutschen aus Russland jedoch bereits seit Ende des 19. Jahrhunderts eine dramatische Geschichte. Obwohl die oben beschriebene Definition von Trauma genauso auf diese Geschehnisse übertragen werden kann, blieben sie bis jetzt bei allen Studien unberücksichtigt. Für mich als medizinischen Laien stellen sich jedoch die Fragen „Inwiefern

kann bzw. darf man solche Erlebnisse bei einer Studie fallen lassen?“ und „Inwieweit beeinträchtigt die Missachtung solcher schwerwiegender Traumata die Forschungsergebnisse?“.

In Anbetracht des Zeitraums, in dem die Volksgruppe psychischem und physischem Stress ausgesetzt war, und der Tatsache, dass etwa bei Untersuchungen von Kindern der Kriegskinder des II. Weltkrieges sowie von Kindern Holocaust-Überlebender Auswirkungen bis in die dritte Nachfolgegeneration nachgewiesen werden konnten, sollte von den Forschern eigentlich erwartet werden, dass sie diesen Ereignissen eine erhebliche Beachtung beimessen. Das Trauma der Eltern wird ja jeweils zur Last der Kinder.

Zweifelsohne erleben Kinder und Erwachsene traumatische Ereignisse wie Krieg oder Hunger auf unterschiedliche Weise. Kinder sind schließlich verletzlicher und verformbarer als Erwachsene und gehen daher mit extremen Traumata anders um als Erwachsene.

Zudem sollten wir keinesfalls außer Acht lassen, dass jede Kindergeneration logischerweise die Elterngeneration der nachfolgenden Generation ist. Dementsprechend ziehen sich die erlebten Traumata wie ein roter Faden durch das Leben mehrerer Generationen von Russlanddeutschen.

Als nächstes berücksichtigen wir die bereits seit langem bekannten Erkenntnisse, dass traumatische Erfahrungen in früher Kindheit das Risiko, an Depressionen und Angststörungen zu erkranken, erhöhen. Allein daraus lässt sich schlussfolgern, dass Russlanddeutsche aufgrund ihrer tragischen Vorgeschichte von diesen Erkrankungen nicht unbelastet bleiben können.

Erst in diesem Jahrhundert haben Wissenschaftler vom Max-Planck-Institut für Psychiatrie in München nachgewiesen, dass traumatische Erlebnisse sogar die Gene auf Dauer verändern. In der Zeitschrift „Gehirn und Geist“ sagt der Direktor des Max-Planck-Instituts, Florian Holsboer:

„Unsere Studie zeigt, wie sich Umwelteinflüsse über epigenetische¹ Mechanismen auf das Genom niederschlagen.“

¹ Entwicklungsvorgänge, die auf der Grundlage genetischer Anlagen durch Umwelteinflüsse gesteuert werden.

Demzufolge kann die Aktivität bestimmter Gene durch früh erlittene Belastungen auf diese Weise verändert werden. Dadurch wird beim Menschen sehr wahrscheinlich die Anfälligkeit für Stress sowie das Risiko einer Erkrankung an psychischen Störungen erhöht.

Es wurde auch gezeigt, dass diese Befunde prinzipiell auf den Menschen übertragbar sind. Molekularbiologen nennen das Phänomen Epigenetik. Diese Vorstellung ist zwar nicht neu – bereits Darwins Zeitgenosse, der Biologe Jean-Baptiste de Lamarck, ging davon aus, dass sich die Wirkung der Umwelt in den nachfolgenden Generationen niederschlagen müsse –, wurde jedoch erst jetzt wissenschaftlich bestätigt.

Damit sind wir noch nicht am Ende der neueren Erkenntnisse. Laut „Spiegel Online“ (Artikel vom 24. April 2012) wirken Traumata beeinflussend auf die Verkürzung der Chromosomenenden in den Körperzellen und beschleunigen somit auch das Altern. Diese Tatsache liefert die Erklärung, warum Deutsche aus Russland im Vergleich zur Aufnahmegesellschaft häufig viel älter aussehen.

Trauma und Posttraumatische Belastungsstörung (PTBS)

Untersuchungen in den USA gehen davon aus, dass mehr als zwei Drittel aller Erwachsenen in ihrem Leben ein traumatisches Erlebnis haben bzw. einer extremen Belastung ausgesetzt sind; somit sind Traumata an und für sich häufig. Nicht jedes Trauma mündet indessen in eine Erkrankung, bei verschiedenen Untersuchungen zeigte sich vielmehr: Nur bestimmte Ursachen und Verlaufsformen der Traumatisierung führen zu schweren und chronischen Folgestörungen.

Verschiedene Wissenschaftler (z.B. Maercker, 1997) versuchten Traumata nach unterschiedlichen Gesichtspunkten zu klassifizieren. Es kam zu einer Einteilung in:

1. „Vom Menschen verursachte Traumata“ (Man Made Disaster). Dazu zählen: sexuelle/körperliche Misshandlungen in der Kindheit; kriminelle und familiäre Gewalt; Vergewaltigungen; Kriegserlebnisse; zivile Gewalterlebnisse (z.B. Geiselnahme); Folter und politische Inhaftierung; Massenvernichtung (KZ-, Vernichtungslagerhaft).

2. „Katastrophen, berufsbedingte und Unfalltraumata“. Zum Beispiel Naturkatastrophen, Arbeits- und Verkehrsunfälle.

Menschen mit Man-Made-Disaster-Erfahrungen haben häufiger unter psychischen und sozialen Folgeschäden zu leiden.

Eine zweite Unterscheidung wird bezüglich der Dauer und Frequenz der Einwirkung vorgenommen.

- **Typ I:** kurz anhaltend, zum Beispiel Naturkatastrophen, Unfälle oder kriminelle Gewalttaten.
- **Typ II:** lang anhaltend, zum Beispiel Kriegsgefangenschaft, KZ-Haft, wiederholte sexuelle oder körperliche Gewalt.

Vor allem bei Erlebnissen des Typs II ist der chronische Verlauf einer Erkrankung wahrscheinlicher.

Hieraus lässt sich folgern: Russlanddeutsche haben im Laufe ihrer Geschichte lang anhaltende vom Menschen verursachte Traumata erfahren, was zu einer besonderen Schwere ihres Schicksals geführt hat. Dabei sollten bei jeder Biographie auch alltägliche, persönliche Erlebnisse, die jeden Menschen im Laufe seines Lebens treffen können, wie Unfälle oder Naturkatastrophen, mit einbezogen werden.

Verzögertes Posttraumatisches Belastungssyndrom

Wie festgestellt wurde, kann der Ausbruch einer Erkrankung nie genau vorhergesagt werden; es kann nur unterschieden werden in höhere oder niedrigere Wahrscheinlichkeit einer Erkrankung.

Doch selbst bei Personen, die in den ersten Monaten nach dem traumatischen Erlebnis keine eindeutigen Symptome zeigen, kann nicht davon ausgegangen werden, dass es gut überwunden wurde. Oft wird einem früheren Erlebnis erst im Nachhinein eine existentiell bedrohliche Wichtigkeit zugemessen.

Daher kann es selbst Jahre nach der starken psychischen Erschütterung noch zu einer posttraumatischen Belastungserkrankung kommen.

„Das Prinzip der Normalität“

Grundsätzlich sollte man bedenken, dass nicht die betroffene Person „krank“ oder „verrückt“ ist, sondern die Situation, in die sie geraten ist. Dabei sind die Symptome nicht darauf ausgelegt, dem Körper zu schaden, sondern stellen den Versuch einer Selbstheilung dar. Das Posttraumatische Belastungssyndrom ist somit eine gesunde, zweckdienliche Reaktion, ein Versuch, eine mitunter lebensbedrohliche Situation zu überstehen.

Das zeigt sich beispielsweise daran, dass Neurowissenschaftler der Universität Utrecht nachweisen konnten, dass Patienten mit Posttraumatischen Belastungsstörungen ungewöhnlich schwach auf ihnen zugefügte physische Schmerzen reagieren.

Exodus nach Deutschland

Migration hat immer unterschiedliche Wirkungen auf die Betroffenen; sie kann entlastend, belastend für die Traumaverarbeitung und selbst traumatisierend sein.

Der Zusammenhang zwischen Migration und seelischer Störung ist immer ein komplexes Zusammenspiel sowohl umweltbedingter als auch psychischer Faktoren. Studien bei so genannten freiwilligen Migranten, also Gastarbeitern oder Arbeitsmigranten, weisen darauf hin, dass selbst freiwillige Migration ein Trauma bergen kann. Eine genaue Betrachtung sollte weder losgelöst von der Situation im Herkunftsland noch von der in der Aufnahmegesellschaft erfolgen.

Für die Deutschen aus Russland ist die Umsiedlung nach Deutschland immer ein zentraler Einschnitt in die eigene Biographie. Daher müssen auf jeden Fall auch Schwierigkeiten, unter denen die Umsiedlung stattgefunden hat, berücksichtigt werden.

Von zentraler Bedeutung ist sicherlich der Zeitpunkt der Aussiedlung. Gemeinsam ist allen Aussiedlern jedoch, dass sie die Brücken hinter sich abbrechen mussten. Zu keinem Zeitpunkt war klar, ob und wann man wieder Kontakt mit Verwandten oder Freunden haben würde und wie viele der „Zurückgelassenen“ noch nachkommen könnten.

Die früher Gekommenen verließen zwar einen funktionierenden Staat, hatten jedoch eine jahrelange Warterei mit starken Demütigungen im Zusammen-

hang mit der Ausreise erfahren müssen. Oft ging das mit Zugrückstufungen am Arbeitsplatz und Degradierungen im öffentlichen Leben einher. In Deutschland angekommen, hing der Eiserne Vorhang noch jahrelang zwischen ihnen und den nahen Angehörigen.

Die später Gekommenen durchlebten in den meisten Teilrepubliken das postsowjetische Chaos mit dem Zerfall der Großmacht und starken ethnischen Unruhen, die auch viele Deutsche betrafen. Die schlechte wirtschaftliche Lage, zerfallende soziale Strukturen, Vorherrschaft von Kriminalität und Korruption waren nur einige der negativen Begleiterscheinungen dieses Prozesses. Dadurch wurde eine Ausreiseentscheidung oft überstürzt gefällt.

Für die Kinder und Jugendlichen war der schulische Werdegang in der ehemaligen Sowjetunion nicht mehr gesichert. Viele mussten als Deutsche um ihr Leben und das Leben ihrer Lieben fürchten. Daher war die Ausreise nach Deutschland bei den meisten mit großen Hoffnungen verbunden – viele von ihnen wurden nicht erfüllt.

Gelobtes Land, gehasstes Land?

Die einen wie die anderen entkamen in den meisten Fällen mit der Ausreise nach Deutschland zwar einer jahrelangen Tortur, doch in Deutschland angekommen, hatten sie vielfach das Gefühl, vom Regen in die Traufe gekommen zu sein. Katrin Vogel beschreibt im Vorwort zu ihrem Buch „Psychosoziale Schwierigkeiten im Integrationsprozess von russlanddeutschen Spätaussiedlern“:

„Angekommen in Deutschland, müssen sie ihr Leben neu sortieren, sich in einem fremden Sprachraum zurecht finden, sich beruflich neu orientieren und ihren Platz in der deutschen Gesellschaft finden.“

Die Schuld daran, dass die Integration nicht so gut gelingen kann und will, wie es sich die Deutschen aus Russland selbst und die deutsche Aufnahmegesellschaft erhoffen, wird oft den Aussiedlern zugeschoben. Doch Integration kann, wie viele Politiker mittlerweile sagen, niemals eine Einbahnstraße sein.

Fachkräfte der interkulturellen Forschung sprechen davon, dass ein Neu-

ankömmling in der ihm fremden Kultur ca. acht bis zwölf Jahre braucht, um den „inneren Kern“, also die Werte, Normen, Haltungen und Glaubenssätze dieser Kultur, zu verinnerlichen. Erst dann kann ein Umsiedler vollkommen nachvollziehen, wie das Land und seine Leute funktionieren, und sich entsprechend einordnen, doch ohne hinreichende Sprachkenntnisse ist das unmöglich.

Im Herkunftsland bauten die Russlanddeutschen ein idealistisches Deutschlandbild auf, das von den in Deutschland lebenden Verwandten oftmals noch verstärkt wurde. Euphorisch brachen sie auf und wurden hier zunächst von den neuen Eindrücken und der materiellen Unterstützung überwältigt. Allerdings wurden diese Gefühle anschließend nicht selten von Enttäuschung und Frustration abgelöst.

Die Sehnsucht, in Deutschland endlich als Deutsche unter Deutschen leben zu können, erfüllte sich nicht. Das eigene Vertreibungsschicksal wurde so gut wie nicht verarbeitet, und darüber hinaus interessierte sich die deutsche Öffentlichkeit auch kaum dafür.

Ganz im Gegenteil, schnell stellte man fest, dass man hier wegen seiner andersartigen Kultur, der abweichenden Sprache und anderer Wertevorstellungen nicht als Deutscher wahrgenommen wurde, sondern als „Russe“. Man war also eher ein Ausländer und wurde oft auf die gleiche Stufe mit diesen gestellt.

Die Stigmatisierung, in der Sowjetunion ein „Deutscher“ (oft auch ein „Faschist“) und hier ein „Russe“ zu sein, führte bei vielen zum Identitätsverlust. Statt beide Kulturen in sich zu vereinen und sich als Bereicherung, also „sowohl als auch“ zu fühlen, litten sie darunter, „weder, noch“ zu sein. Man hatte sich aufgemacht in das „Heimatland“, kam jedoch im „Land der Vorfahren“ an, das nur schwer zum Heimatland wurde.

Russlanddeutsche vereinen in sich eine Mischung aus sowjetischen und altdeutschen Erziehungsidealen; dazu gehören laut Katrin Vogel (2008): Kollektivdenken, marxistische Moral, deutsch-bürgerliche Tugenden und säkularisiertes Christentum.

Während sowjetische Denkmuster eher unbewusst aufgenommen wurden, definierte man sich über die identitätsstiftenden deutschen Tugenden nicht nur sehr stark, sondern verwendete sie auch als Abgrenzung zur sowjetischen

Gesellschaft. Sie sicherten über Jahrzehnte das Überleben der Volksgruppe und spendeten Hoffnung. Bei den individualistisch geprägten Deutschen der Gegenwart spielen diese durchweg kollektivistischen Werte und Normen jedoch eine stark untergeordnete Rolle.

Die Russlanddeutschen lebten in Russland bzw. der Sowjetunion ihre mitgebrachten Traditionen, pflegten stolz, wenn auch heimlich, deutsche Bräuche, doch hier werden diese wieder importierten Traditionen oft nur belächelt.

Der Spagat zwischen der eigenen Sozialisation und der gewünschten deutschen Identität gelang lange nicht. So gesehen gehören Deutschen aus Russland nicht, wie die meisten Migranten, zwei Kulturen an, es sind vielmehr drei Kulturen, die diese Volksgruppe in sich vereint: die sowjetische, die mitgebrachte deutsche und die hier neu erworbene deutsche.

Für Kinder und Jugendliche beginnt ein langer Prozess einer erneuten Identitätsfindung. Sie versuchen sich zu assimilieren und damit der Stigmatisierung als „Russen“ zu entkommen. Gelingt das aus irgendwelchen Gründen nicht, unterwerfen sie sich diesem verbalen Ausdruck von Ausgrenzung, was zu einer neuen Identitätsbildung in der zugewiesenen Rolle als „Russen“ und zur Selbstabgrenzung führt. Der Integrationsprozess wird dadurch erschwert bzw. gänzlich unterbrochen.

In die Enttäuschung mischt sich Sehnsucht nach zurückgelassenen Freunden und Verwandten ersten Grades; auch das erschwert das „Ankommen“ in der Bundesrepublik erheblich. Es kommt zur „Nostalgie“ (aus griechisch nostos = Heimkehr und algos = Schmerz), einer starken Sehnsucht nach dem früheren Leben, so dass die betroffenen Personen in Depressionen verfallen können.

Während man im Herkunftsland immer einen festen Arbeitsplatz hatte, hat man es in der Bundesrepublik Deutschland schwer, sich selbst auf dem Arbeitsmarkt „anzupreisen“. Wenn auch die Arbeitslosigkeit im Vergleich mit anderen Zuwanderergruppen niedrig ist, so leiden doch viele Deutsche aus Russland stärker darunter.

Dazu trafen sie auf ungünstige Arbeitsmarktbedingungen in der Bundesrepublik, was die Suche nach einem Arbeitsplatz zusätzlich erschwerte. Beruflicher Abstieg – nur jeder Dritte

Vorurteile (auf beiden Seiten!) verletzen

Ergebnisse (auszugsweise) einer von Albina Baumann durchgeführten empirischen Untersuchung

Vorurteile – Herkunftsdeutsche über Deutsche aus Russland („Russen“)	Vorurteile – Deutsche aus Russland über Herkunftsdeutsche
Sie wollen unsere Sprache nicht sprechen.	Sie haben keinen Geschmack (Kleider).
Sie integrieren sich nicht, bleiben unter sich.	Sie sind Fremden gegenüber intolerant.
Sie tischen auf, um zu protzen.	Sie sind krankhaft geizig; man bekommt höchstens ein Glas Wasser,
Sie trinken Wodka.	Sie trinken mehr als wir.
Sie sind maßlos beim Essen und Trinken.	Sie können nicht feiern, sind langweilig.
Sie schnappen uns die Arbeitsplätze weg.	Sie beanspruchen die besten Arbeitsplätze für sich und überlassen uns die Drecksarbeit.
Sie bauen Häuser von unseren Steuergeldern.	Sie haben einen geringen Zusammenhalt in der Familie, unter Freunden und Kollegen.
Die Frauen verharren in ihrer traditionellen Rolle, unterwerfen sich.	Die Frauen sind keine guten Hausfrauen.
Die älteren Frauen sind altmodisch (Kopftuch, dicke Strümpfe).	Sie haben keinen Respekt Älteren gegenüber.
Die Männer sind Paschas, lassen sich bedienen.	Die Männer sind schwach.
Ihre Kinder sind laut, haben keine Kultur und keine Manieren.	Sie haben Hunde und Katzen lieber als Kinder.
Sie sind unfreundlich.	Ihre Freundlichkeit ist künstlich.
Sie sind ausgelassen und laut.	Sie verstehen keinen Humor, sind steif.
Sie sind aufbrausend und streitsüchtig.	Sie bestehen auf Vorschriften, halten sich aber selbst nicht daran.

fand in Deutschland eine gleichwertige Arbeit –, Minderbezahlung, schlechtes Arbeitsklima, gesundheitliche Risiken, Mobbing, psychische Überbelastungen und zeitliche Befristungen verstärken nur das Gefühl, nicht willkommen zu sein. Die Zustände werden von der Segmentierungstheorie unterstrichen, die besagt, dass Migranten in Deutschland als „Lückenbüßer“ herhalten müssen.

Daher beklagen sich viele über soziale Kälte, Ausgrenzung durch die Einheimischen und Diskriminierung. Bei Befragungen gaben zum Beispiel nur 18 Prozent der Deutschen aus Russland an, sie seien schon einmal von deutschen Nachbarn eingeladen worden.

Wie kann man es diesen Menschen verübeln, dass sich einige ständig zwischen hier und dort, zwischen verschie-

denen Lebenswelten sowie Tradition und Moderne befinden.

Nicht willkommen in der Willkommengesellschaft?

Aber auch bei der deutschen Mehrheitsgesellschaft herrschen Vorurteile, Vorbehalte, Missverständnisse Falschwissen und Misstrauen gegenüber den Deutschen aus Russland vor.

Oft werden Deutsche aus Russland als Wirtschaftsschmarotzer angesehen, und der Mythos von hohen staatlichen Unterstützungen, mit denen man sogar Häuser bauen kann, hält sich hartnäckig. Dazu herrscht die Furcht vor, Deutsche aus Russland könnten eine Bedrohung für den eigenen Arbeitsplatz sein; außerdem werden sie nicht selten als

Mikrozensusdaten des Statistischen Bundesamtes über die Lebenssituation der Spätaussiedler (2007), Ergebnisse:

- Spätaussiedler sind besser in Schule, Ausbildungs- und Arbeitsmarkt integriert als andere Zuwanderergruppen.
- 5,9 Prozent Schulabbrecher bei Spätaussiedlern gegenüber 18,7 Prozent bei zugewanderten oder in Deutschland geborenen Ausländern (Einheimische: 1,8%).
- Bei der Erwerbsquote liegt die Gruppe der deutschen Spätaussiedler mit 73,7% deutlich über der Gruppe der zugewanderten oder in Deutschland geborenen Ausländer mit 65,9% und reicht dabei fast an die Erwerbsquote der einheimischen Bevölkerung heran, die bei 75% liegt.

Konkurrenten auf dem Wohnungsmarkt betrachtet.

Die Behörden bemängeln, viele Deutsche aus Russland brächten keine Eigeninitiative und kein Durchsetzungsvermögen mit, so dass sie auf dem Arbeitsmarkt zunächst schwer vermittelbar seien.

Vielfach wird die Meinung vertreten, nur wer Deutsch könne, sei Deutscher. Bei einer Befragung gaben beispielsweise laut Pollmann (1994) 40 Prozent der Einheimischen an, Aussiedler seien für sie keine richtigen Deutschen. Dabei wird das Sprachproblem überbewertet, wodurch andere wichtige Faktoren vernachlässigt werden.

Die Aufnahmegesellschaft verlangt rasche Eingliederung und Anpassung, was jedoch unmöglich ist, da nicht nur der oben genannte Prozess noch nicht durchlaufen ist, sondern oft auch Integration mit Assimilation verwechselt wird.

Häufigste psychische Symptome der Verfolgung und Diskriminierung bei Deutschen aus Russland

Im Vergleich zur allgemeinen deutschen Bevölkerung haben Experten bei Deutschen aus Russland auffallend oft Neigungen zu psychischen Erkrankungen festgestellt, und zwar:

- Drei Monate bis fünf Jahre nach der Einreise sind das erst einmal Frustration, Resignation, Angst, Stress, Aggression, Herz-Kreislauf-Probleme, Magen-Darm-Störungen, Suchtgefährdung sowie Allergien.
- Tief liegende psychische Störungen treten immer erst zu einem späteren Zeitpunkt auf. Dabei führt die Summe vieler möglicher Faktoren ca. vier bis zehn Jahre nach der Umsiedlung zu psychischen Erkrankungen wie Entlastungsdepressionen, Suizidalität, Entwurzelungssyndrom, Beziehungs- und Anpassungsstörungen, Verfolgungswahn, Todesängste und Alkoholismus.

Individueller und gruppenspezifischer Ansatz in der Interkulturalität und Transkulturalität

Seit Jahren halte ich Seminare über russischsprachige Migranten in Deutschland. Da die Deutschen aus Russland die größte Gruppe sind, gehe ich sehr intensiv auf die russlanddeutsche Kultur und Mentalität ein. Dabei merke ich jedes Mal, dass die bei den Studien erfassten Punkte und die damit verbundenen Urteile und Vorurteile von der bundesdeutschen Mehrheit geteilt werden und sich erst nach einer intensiven Auseinandersetzung mit dem Thema bearbeiten und damit bereinigen lassen.

Meines Erachtens liegt das nicht nur am Informationsdefizit oder Falschinformationen, schließlich gibt es mehrere integrationshemmende Punkte. In erster Linie gehört unsere Wahrnehmung der Realität dazu. Wir können diese nur durch unsere ethnozentrische „Brille“ – also aus unserer kulturellen Perspektive und somit immer verzerrt – sehen.

Selbst wenn eine Person gut deutsch spricht, kommt es auf Grund dieser Verzerrung und sprachlicher Unterschiede nicht selten – zum Beispiel weil Wörter kulturell bedingt unterschiedliche Assoziationen beinhalten – zu Missverständnissen, weil man sozusagen kulturell bedingt aneinander vorbei redet.

Schon Turgenjew stellte fest: „Ein Mensch ist fähig zu verstehen, wie der Äther schwingt und was auf der Sonne vorgeht, aber wie sich ein anderer die Nase anders putzen kann als er – das ist er unfähig zu verstehen.“

Damit sind wir bei den Unterschie-

den der Gestik, Mimik und des sozialen Verhaltens. Was in einer Kultur sozial hoch angesehen ist, kann in einer anderen Kultur als „No-Go“ gelten. Dadurch, dass wir nur aus unserer eigenen kulturellen Sicht heraus urteilen können, kommt es zu Falschinterpretation der gegebenen Situation.

Das soll hier mit zwei Beispielen verdeutlicht werden.

Beispiel 1:

In der ehemaligen Sowjetunion lächelte man in der Öffentlichkeit nicht. Das tun Deutsche aus Russland unbewusst auch in Deutschland selten; dadurch werden sie von der Mehrheitsgesellschaft als unfreundlich eingestuft, obwohl das so nicht stimmt. Im Gegenzug empfinden Deutsche aus Russland unser „Service-lächeln“ als „falsche Freundlichkeit“.

Beispiel 2:

Bei Russlanddeutschen gilt das Gesetz der Gastfreundlichkeit – egal wer kommt, es wird aufgetischt. Bei der einheimischen Bevölkerung kommt das protzig rüber. Andererseits ist es bei Herkunftsideutschen üblich, ein Getränk nur anzubieten und bei einer Absage das auch zu respektieren. Das wird von vielen Russlanddeutschen nicht als das angesehen, was es ist, also als Akzeptanz eines Willens, sondern als Geiz. So entstehen falsche und unüberwindliche Stereotype.

Bringt eine Person Erfahrungen aus und mit anderen Kulturen mit, heißt das demnach noch lange nicht, dass sie auch interkulturell kompetent ist. Ein Manko dieser Tatsache ist die fehlende Ambiguitätstoleranz auf beiden Seiten.

Darunter versteht man im interkulturellen und transkulturellen Kontext, durch kulturell bedingte Unterschiede und mehrdeutige Informationen entstandene Widersprüchlichkeiten und gegensätzliche Erwartungen aushalten zu können. Menschen die mit hoher Ambiguitätstoleranz ausgestattet sind, empfinden auch neue, scheinbar chaotische und schwer kontrollierbare Situationen nicht als Bedrohung und bleiben somit bei unerwarteten Reaktionen und Handlungen der Umwelt handlungsfähig.

Ambiguitätsintoleranz kann bei Anpassungsprozessen fremdkultureller Situationen auf Verwirrung, Zerstreutheit oder Unklarheit hinauslaufen.